

führen und wirtschaften im Krankenhaus
f&w

4|19

April 2019 | 36. Jahrgang

H 5162 | ISSN 0175-4548
Offizielles Organ des BDPK,
des BVBG und des DVKC sowie
Medienpartner der Entscheiderfabrik

Sonderausgabe

18. Nationales DRG-Forum & 3. Nationales Reha-Forum

**Vordenkerin
2019**

Dr. Iris Hauth





Vordenkerin 2019

„Meine primäre Motivation ist es, Menschen zu helfen“

Dr. Iris Hauth ist Vordenkerin des Jahres 2019. Die Regionalgeschäftsführerin des Alexianer St. Joseph-Krankenhaus Berlin-Weißensee verkörpert Innovationsgeist, unternehmerisches Denken und ethisch-medizinische Haltung. „Sie verbindet dies wie niemand sonst im deutschen Gesundheitswesen mit dem Anspruch, die Versorgung von Patienten mit psychischer Erkrankung zu gestalten und übernimmt maßgebliche Verantwortung in Fachgesellschaften und Gremien“, bergündete die Jury ihre Entscheidung. Im Interview spricht Hauth über Erfolge und Herausforderungen, ihre Motivation und ihren Glauben.

Frau Dr. Hauth, 800.000 Patienten werden pro Jahr in psychiatrischen Kliniken behandelt. Die Kosten, die im Gesundheitswesen durch psychische Erkrankungen entstehen, liegen bei über 44 Milliarden Euro. Wie krank ist Deutschland, und wie wird es gesund?

Psychische Erkrankungen zählen in der Tat mittlerweile zu den Volkserkrankungen. Aber das ist nicht nur in Deutschland, sondern in allen Industriestaaten so. Und in Deutschland hat sich seit 1998, als der erste Gesundheitssurvey des Robert Koch-Instituts erstellt wurde, bis 2012 an der Prävalenz psychischer Erkrankungen nichts geändert. Was sich aber geändert hat, ist, dass sich viel mehr Menschen Hilfe suchen: beim Hausarzt und beim Ärztlichen oder Psychologischen Psychotherapeuten oder beim Facharzt und in den Kliniken für Psychiatrie und Psychotherapie. Man könnte dies auch als Beleg dafür sehen, dass Vorurteile gegenüber psychischen Erkrankungen abgebaut werden und sich die Betroffenen rechtzeitig Hilfe holen.

Die Fallzahlen im ambulanten und stationären Bereich steigen. Sie plädieren deshalb unter anderem im Rahmen Ihrer Vorstandstätigkeit bei der Deutschen Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie, Psychosomatik und Nervenheilkunde (DGPPN) für neue Versorgungsformen. Was muss sich grundlegend an der Versorgungsstruktur ändern?

Ich bin der festen Überzeugung, dass wir nur dann auf Dauer eine leitliniengerechte Qualität halten und flächendeckend ausrollen können, wenn wir das gute Angebot in Deutschland effizienter koordinieren. In der Region muss es eine verbindliche Kooperation zwischen ambulanten und stationären Leistungserbringern aus dem SGB-V-Bereich und anderen Angeboten zur Teilhabe geben.

Warum ist der regionale Ansatz so wichtig?

Für psychisch erkrankte Menschen sind niederschwellige Angebote wichtig, die ohne Wartezeit zur Verfügung stehen. Zu wissen: Da kann ich jederzeit hingehen, wenn es mir schlecht geht. Außerdem ist es im therapeutischen Prozess bedeutend, die Umgebung, das Umfeld, die Familie und möglicherweise den Arbeitgeber mit einzubeziehen. Die Psychiatrie-Enquête-Kommission hat schon 1975 gefordert, dass auf regionaler Ebene ambulante und stationäre Angebote enger vernetzt werden. Und erst im vergangenen Jahr hat der Sachverständigenrat zur Begutachtung der Entwicklung im Gesundheitswesen eine verbindliche Kooperation in der Region gefordert – mit einer Lotsenfunktion für die Patienten. Wie wir dieses kooperative Zusammenarbeiten hinbekommen, das ist die Frage, die wir in den nächsten Jahren beantworten müssen. Dazu gehört, neben weiteren gesetzgeberischen Tools, auch die bisherigen weiterzuentwickeln – also integrierte Versorgungsverträge oder §-64-b-Modellprojekte in den Kliniken (*Modellvorhaben zur Versorgung psychisch kranker Menschen, Anm. d. Red.*). Der Gesetzgeber sollte an dieser Stelle Verpflichtungen und Anreize schaffen.

Warum nutzen die Leistungsträger die bisherigen Möglichkeiten noch nicht so umfassend?

Bei der Integrierten Versorgung gab es gute Projekte, manche wurden verstetigt. Aber viele haben für den Kostenträger nicht den erhofften Sparerfolg gebracht und sind eingestellt worden. Oft waren es auch nur Selektivverträge, von denen nur wenige Patienten profitierten. Aber ich glaube auch, dass Klinikbetreiber, niedergelassene Ärzte und Psychotherapeuten im Moment noch keinen Anreiz haben, um aus ihrem Kontext herauszutreten und sich zu vernetzen. Deshalb müssen Anreize und Koordinierungszwänge geschaffen werden.



Professor Heinz Lohmann (Ehrenvorsitzender IGW),
Vordenkerin Dr. Iris Hauth
und Dr. Stephan Balling (Chefredakteur f&w)

Gibt es Projekte, die Sie umsetzen würden, aber nicht können, weil es Hürden gibt?

Das Problem für alle Leistungserbringer, ambulant wie stationär, ist neben der Vielfalt der Angebote die fraktionierte Finanzierung direkt durch die Krankenkassen, über die KV und durch die verschiedenen Kostenträger anderer Sozialgesetzbücher. Jeder versucht, in seinem Sektor gute Leistungen zu erbringen und die Erlöse zu optimieren. Ganz wichtig ist aber auch die intersektorale Kommunikation. Und da kommt ins Spiel, was mich schon seit langer Zeit beschäftigt: Wie kann man mit internetbasierten Plattformen sowohl auf der ambulanten Ebene als auch zwischen ambulanter und stationärer Ebene die Kommunikation verbessern? Wie lässt sie sich schnittstellenfreier und schneller machen, um einen Versorgungspfad für die Patienten zu schaffen: von einer niederschwellig ambulanten über eine komplexere ambulante bis zu einer stationären Versorgung.

Gibt es da schon Erfolge?

Es gibt einige wenige Projekte. Zum Beispiel hat die Universitätsklinik Hamburg eine großartige Plattform entwickelt, die eine intersektorale Kommunikation und Dokumentation möglich macht.

Das ist ein Projekt, das wir auch vonseiten der DGPPN unterstützen. Dabei haben Patienten die Möglichkeit, miteinander zu chatten und mit den Therapeuten in Kontakt zu treten. Es lassen sich Videosprechstunden umsetzen und internetbasierte Psychotherapieprogramme unter Begleitung eines Therapeuten durchführen.

Wie helfen zusätzliche digitale Angebote wie dieses in der Versorgung weiter?

Wir können dadurch Menschen erreichen, die wir bisher nicht erreicht haben: weil sie Angst haben, zum Psychiater zu gehen, weil sie keine Zeit haben oder weil sie aus Regionen kommen, in denen es kaum Psychiater und ärztliche und psychologische Psychotherapeuten gibt. Natürlich muss es auch weiterhin zunächst einen Face-to-Face-Kontakt geben. Dabei findet die Diagnostik statt, in deren Rahmen sichergestellt wird, dass es keine körperlichen Ursachen für die psychische Erkrankung gibt. Aber danach kann der Patient auch mit einem Internetprogramm verhaltenstherapeutische Interventionen erhalten. In gewissen Abständen sollten natürlich wieder persönliche Face-to-Face-Psychotherapien erfolgen. Internetbasierte Interventionen stärken bei Patienten, die diesen Weg wählen, in der Regel das Selbstwertgefühl und die Selbstwirksamkeit.



„Ich glaube auch, dass Klinikbetreiber, niedergelassene Ärzte und Psychotherapeuten im Moment noch keinen Anreiz haben, um aus ihrem Kontext herauszutreten und sich zu vernetzen. Deshalb müssen Anreize und Koordinierungszwänge geschaffen werden.“

Dr. Iris Hauth

ist Past President der DGPPN, Ärztliche Direktorin und Regionalgeschäftsführerin des Zentrums für Neurologie, Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik des Alexianer St. Joseph-Krankenhauses Berlin-Weißensee.

Wir hatten bereits das Thema Finanzen gestreift. Die Finanzierung für den Bereich der Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik ist derzeit im Wandel. Wo werden wir in ein, zwei Jahren stehen? Die Finanzierung der Kliniken für Psychiatrie und Psychotherapie sowie für Psychosomatik und Psychotherapie ist durch das PsychVVG-Gesetz zur Weiterentwicklung der Versorgung und Vergütung für psychiatrische und psychosomatische Leistungen, das zum 1. Januar 2017 in Kraft getreten ist und ein Hybrid zwischen tagespauschalierten Entgelten und individuellen Budgets darstellt, deutlich im Wandel. Derzeit steht die Aufgabe des Gemeinsamen Bundesausschusses (G-BA) im Fokus: Er muss für die Zeit ab 2020, nach Ablösung der Psychiatrie-Personalverordnung, eine Richtlinie entwerfen, die die Personalausstattung der psychiatrischen und psychosomatischen Kliniken festlegt. Die Personalausstattung soll sich an dem aktuellen Stand der Wissenschaft orientieren und leitliniengerechtes Behandeln ermöglichen. Da tut sich der G-BA im Moment sehr schwer. Die Fachgesellschaften und Fachverbände sind zurzeit dabei, ein Modell zu entwickeln, das wir für zukunftsträchtig halten, weil es vom Bedarf des Patienten ausgeht: vom psychiatrisch und psychotherapeutischen, vom somatischen und sozialen Bedarf. Es kann außerdem sehr individuell angepasst werden: sowohl für das stationäre als auch das teilstationäre, ambulante und stationsäquivalente Setting. Wir hoffen, dass das Modell in der Selbstverwaltung auf Zuspruch stößt.

Sie sehen das PEPP-Entgeltsystem sehr kritisch. Was stört Sie genau daran?

Das Pauschalierende Entgeltsystem Psychotherapie und Psychosomatik (PEPP) löst die historisch verhandelten tagesgleichen Pflegesätze ab. Aufgrund von Patientenmerkmalen werden aufwandshomogene Gruppen für die tagesbezogene Kostenkalkulation eingeführt. Das Ziel des Gesetzgebers war es, ein transparentes und leistungsgerechtes Vergütungssystem zu schaffen, was grundsätzlich zu befürworten ist. Ein nicht gelöstes Problem ist die Dokumentation der Leistungen am Patienten, die sich im Rahmen von OPS kaum darstellen lassen. Wesentliche therapeutische Grundlagen wie die Milieuthérapie, viele strukturierende Kurzkontakte können nicht abgebildet werden. Trotzdem hat sich eine kleinteilige Dokumentation entwickelt, die dazu führt, dass Ärzte, Pflegekräfte und Co-Therapeuten 20 bis 30 Prozent ihres Tages dokumentieren. Dies ist wertvolle Zeit, die von der Arbeit mit dem Patienten abgeht – und der Hauptfaktor in der Psychiatrie und Psychotherapie besteht darin, Zeit für den Patienten zu haben, Vertrauen aufzubauen, ihn zu begleiten. Dazu gehören auch psychosoziale Interventionen und Psychotherapie.

Bei den Alexianern stehen Sie als Ärztliche Direktorin und Regionalgeschäftsführerin vor der Herausforderung, die medizinischen und ökonomischen Anforderungen in Einklang zu bringen. Was hat Sie bewegt, auch kaufmännische Aufgaben zu übernehmen? Haben

Die Begründung der Jury

Dr. Iris Hauth verkörpert Innovationsgeist, unternehmerisches Denken und ethisch-medizinische Haltung. Sie verbindet dies wie niemand sonst im deutschen Gesundheitswesen mit dem Anspruch, die Versorgung von Patienten mit psychischer Erkrankung zu gestalten und übernimmt maßgebliche Verantwortung in Fachgesellschaften und Gremien. Zugleich wendet sie sich an ein breites öffentliches Publikum, um das Bewusstsein für psychische Erkrankungen zu stärken und Behandlungsmöglichkeiten aufzuzeigen.

Die Kriterien im Einzelnen

Innovationsgeist

Sowohl in der Deutschen Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie, Psychosomatik und Nervenheilkunde (DGPPN) als auch in ihrem unmittelbaren Verantwortungsbereich als Regionalgeschäftsführerin und Chefärztin des Alexianer St. Joseph-Krankenhauses Berlin-Weißensee zeigt Dr. Iris Hauth neue Wege auf, um Patienten mit psychischen Erkrankungen zu behandeln. Insbesondere das Thema internetbasierte Psychotherapie treibt sie dabei voran. Des Weiteren hat Dr. Iris Hauth frühzeitig das Thema Pflege und Pflegequalität erkannt. Zehn bis 15 Prozent der Pflegekräfte in ihrem Haus haben eine akademische Ausbildung. So sollen wissenschaftliche Daten über die Ergebnisqualität von Behandlungen generiert werden und zugleich den Weg ans Krankenbett finden. Anhand von Kompetenzstufen übernehmen die Mitarbeiter Aufgaben, die ihrer Qualifikation entsprechen.

Betriebswirtschaftliche Vernunft

Unter Führung von Dr. Iris Hauth ist das Alexianer St. Joseph-Krankenhaus Berlin-Weißensee frühzeitig an der Entwicklung des neuen Pauschalierenden Entgeltsystems Psychiatrie und Psychosomatik (PEPP) als Options- und Kalkulationshaus beteiligt gewesen. Als Trägerin der kaufmännischen und der medizinischen Verantwortung hat die Preisträgerin dabei aber auch in der Öffentlichkeit und auf Fachtagungen auf Schwachstellen des Systems hingewiesen und insbesondere vor zu hohen Dokumentationszwängen gewarnt. Aktuell moderiert sie eine Fachgesellschafts- und Verbändeplattform, die ein zukunftsweisendes Konzept für die Personalausstattung erarbeitet. Besonders wichtig ist ihr die Weiterentwicklung des Versorgungssystems für psychisch erkrankte Menschen im Sinne einer sektorenübergreifenden verbindlichen Kooperation auf regionaler Ebene.

Soziale und ethische Verantwortung

Dr. Iris Hauth bringt sich nicht nur an vorderster Stelle in die politische Debatte ein und trägt so maßgeblich dazu bei, psychische Erkrankungen zu enttabuisieren. Sie widmet sich nach wie vor auch ihren Patienten. Ihre Erfahrungen berichtete sie einer breiten Öffentlichkeit in ihrem Buch „Keine Angst“. Der Krankenhausmanager Reinhard Belling schreibt in seiner Rezension des Buches: „Dr. Iris Hauth findet leicht verständliche Sätze und bleibt auf Augenhöhe mit ihren Lesern – seien es Betroffene, Angehörige oder interessierte Laien. Sie erklärt, ohne zu belehren. Sie öffnet Türen zu stigmatisierten Themen – seien es Suizid, Elektrokrampftherapie oder der manchmal schwierige Weg zur passenden Medikation – und sie vermag es, Ängste und Vorurteile abzubauen.“



**Vordenker
Award** 2019



Der Vordenker des Jahres 2018, Prof. Dr. Jens Scholz, berichtete über die bleibenden Eindrücke der Vordenkerreise nach Indien.



Künstlerin Sigrid Sandmann überreichte den Vordenkerpreis: die Innenraumprojektion „Space Creator“.

Sie gesehen, dass man in dem System als Ärztin an Grenzen stößt?

Meine primäre Motivation ist es, Menschen zu helfen. Ich finde es aber auch wichtig, dass Ärzte sehen, dass wir uns in einem Umfeld mit begrenzten Ressourcen bewegen und im Wettbewerb stehen. Wer auf Dauer Qualität erzielen will, muss auch den ökonomischen Bereich im Blick haben. Es gehört dazu, Prozesse zu optimieren und Ausgaben im Sachkostenbereich zu reduzieren – um dadurch genügend Freiräume zu gewinnen, damit die Patienten gutes therapeutisches Personal für ihre Behandlung vorfinden. Insofern finde ich es ganz entscheidend, dass Ärzte auch eine grundökonomische Orientierung haben. Umgekehrt finde ich auch, dass sich Manager ein Stück weit in der Medizin auskennen sollten. Dies zu vereinen – mein Haus fachlich weiterzuentwickeln und die ökonomische Verantwortung zu haben – reizt mich.

Sie leiten eine gemeinnützige GmbH, die zum Verbund der Alexianer gehört, einer katholischen Brüdergemeinschaft: Welche Rolle spielen Religiosität und Spiritualität für Sie?

Als gläubige Christin fühle ich mich von Gott in all meinem Tun behütet und vor ihm verantwortlich. Das schützt einen Menschen in einer Leitungsfunktion vor Hybris und Allmachtsphantasien. Zu wissen: Ich kann und muss viel tun, aber ich habe nicht alles in der Hand.

Es gibt noch eine Kraft, die größer ist als ich. Auch im Umgang mit meinen Patienten und meinen Mitarbeitern hilft mir die christliche Haltung: zu wissen, jeder Mensch ist von Gott gewollt und ein Abbild Gottes und damit etwas sehr Wertvolles. Das macht es für mich manchmal einfacher, mit schwierigen Patienten und Mitarbeitern einfühlsam und sensibel umzugehen.

Hilft das auch, in der Männerszene von Kirchen und Krankenhäusern zu bestehen und sich durchzusetzen?

Ich glaube, in der Männerszene ist es wichtig, kenntnisreich und leistungsorientiert zu sein und damit auch nicht hinterm Berg zu halten. Es gibt da so einen netten Spruch: Männer merken erst ganz spät, was sie nicht können. Frauen merken in der Regel erst ganz spät, was sie können. Ich kann Kolleginnen immer nur ermutigen zu sagen: Greift zu, wenn sich Gelegenheiten ergeben! Macht eine Karriereplanung! Habt im Hinterkopf: Yes, I can! Und auf der anderen Seite auch den Konflikt nicht zu scheuen und an manchen Stellen zu sagen: Nein, das geht gar nicht. Also auch die Auseinandersetzung zu suchen. Ich glaube, diese Eigenschaften haben mir geholfen, mich durchzusetzen.

Warum sollten Frauen so agieren wie Männer? Wäre es nicht besser, die Strukturen so zu ändern, dass die Eigenschaften von Frauen leichter zum Tragen kommen?



Moderatorin Susanne Kluge-Paustian (l.) führte durch die Abendveranstaltung.

Ich glaube, dass es für Frauen wichtig ist, einerseits die Eigenschaften, die Frauen zugeschrieben werden, aufrechtzuerhalten: also gerne im Team zu arbeiten, Emotionales nicht zu vernachlässigen. Andererseits finde ich es wichtig, dass sie auch rechtzeitig lernen, was stereotypisch Männer ausmacht: sich durchzusetzen, abzugrenzen, zuzugreifen. Beides zusammen führt zum Erfolg.

Im vergangenen Jahr ist Ihr Buch „Keine Angst!“ erschienen. Darin informieren Sie über die beiden häufigsten psychischen Erkrankungen in Deutschland,

die Depression und Angststörung. Was hat Sie bewegt, das Buch zu schreiben?

Der Verlag war mit der Idee auf mich zugekommen, ein Buch aus der Sicht einer Psychiaterin zu schreiben. Das Buch informiert sehr ausführlich über leitliniengerechte Diagnostik und Behandlung von Angst und Depressionen. Es geht aber auch um das Thema der gestressten Gesellschaft. Dazu gehört die Frage, was jeder selbst tun kann, um seine seelische Balance zu halten. Auch so kontroverse Themen wie Zwangsbehandlungen spielen eine Rolle. Es ist ein sehr persönliches Buch, mit dem ich informieren, aber auch entängstigen möchte. Ich will damit zeigen, wie heute die Behandlung in einer psychiatrischen Klinik aussieht. Denn das Bild davon ist noch immer mit vielen Vorurteilen behaftet.

Auch Führungskräfte mit einem sehr vollen Terminkalender können Gefahr laufen, psychisch zu erkranken, wenn sie nicht auf sich achten. Wie schützen Sie sich davor, in solch eine Situation zu kommen?

Bei der Bewältigung der Arbeit ist es mir wichtig, teamorientiert zu agieren, Vertrauen in die Mitarbeiter zu haben und klar zu delegieren. Das entlastet. Außerdem versuche ich, diszipliniert zu sein und mir regelmäßig Freiräume ohne Handy und E-Mail zu schaffen. In der Regel gelingt es mir auch, die Wochenenden für den privaten Bereich zu reservieren. Für Familie, Freunde, Sport und Kultur.

Frau Dr. Hauth, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

Das Interview führten Dr. Stephan Balling und Hendrik Bensch.



WIR SICHERN LIQUIDITÄT UND ERGEBNIS!

Koderrückstände schnell abbauen.
Maximale Erlöse für Sie!
Andere reden. Wir arbeiten.

DLMC – Ihr zertifizierter Partner für externes Medizincontrolling
Tel. +49 2339 1241-10 | www.dlmc.de



DLMC
Medizincontrolling

Reisen Sie mit der Vordenkerin Dr. Iris Hauth nach Israel

26. Januar bis 2. Februar 2020

Die Reise führt nach Tel Aviv,
Haifa, Galiläa und Jerusalem

Foto: Gettyimages.de/Nick Brundie Photography





Begleiten Sie die Vordenkerin 2019 in die Levante!

Israel: Land von Hightech und Unternehmertum, aber auch von ständiger Bedrohung. Das Land weist eine der höchsten Gründerraten der Welt auf. Der US-Technogigant Apple kündigte 2012 an, sein erstes Forschungs- und Entwicklungszentrum außerhalb Kaliforniens in Israel zu eröffnen. Mittlerweile beschäftigt das Unternehmen dort 1.000 Mitarbeiter. Hier wurde eine 3-D-Kamera entwickelt, die künftig in iPhones eingebaut werden soll. Im Gesundheitswesen gilt das Land als äußerst effizient im internationalen Vergleich, Start-ups und Universitäten zwischen Mittelmeer und Jordan entwickeln neue Technologien und innovative Ideen. Zugleich prägt der dauerschwelende Nahostkonflikt das Land. Die Krankenhäuser des Landes müssen permanent für den Notfall bereitstehen: Attentate, Terrorangriffe oder gar Krieg.

Die achttägige Delegationsreise bietet tiefe Einblicke in die Gesundheitswirtschaft Israels. Sie öffnet deutschen Krankenhausmanagern Türen zur Healthcare Community und vernetzt sie mit digitalen Vordenkern und Hightech-Gründern.

Die Delegation ist auf 20 Personen begrenzt.

Reiseverlauf

Die Teilnehmer der Bibliomed-Vordenker-Reise erhalten in acht Tagen ein umfassendes Verständnis des israelischen Gesundheitssystems und einen tiefen Einblick in die Start-up-Nation Israel. Auch die deutsch-israelische Vergangenheit und kulturell historische Aspekte sind Bestandteil dieser Delegationsreise.

Zu Beginn steht ein Treffen mit Repräsentanten des Gesundheitssystems und Vertretern der Regierung auf der Agenda. Health Maintenance Organizations (HMOs) prägen die medizinische Versorgung der Bevölkerung Israels zusammen mit staatlichen Krankenhäusern. Wie funktioniert diese Arbeitsteilung und was lässt sich insbesondere von dem HMO-Ansatz lernen? Diese Fragen stehen im Mittelpunkt, etwa beim Besuch des Rabin Hospitals in Petah Tikv, wenige Kilometer östlich von Tel Aviv. Das Krankenhaus gehört zur Gesundheitsorganisation (HMO) Clalit.

Das größte Krankenhaus zwischen Mittelmeer und Jordan ist das Chaim Sheba Medical Center in Tel Hashomer, ebenfalls im Bezirk Tel Aviv. Das staatliche Krankenhaus hat 2.000 Betten, auch hier ist ein Besuch geplant.

In der Hafenstadt Haifa besucht die Delegation Israels älteste Universität, das Technion Israel Institute of Technology. Die Hochschule ist weltweit renommiert, insbesondere auf dem Gebiet der Biomedizin.

Israel weist mehr als 1.000 Start-ups aus und beheimatet Forschungszentren von Techgiganten wie Apple, Google, Intel und Microsoft. Auch hier stehen Besuche an, die bei der Delegation tiefe Eindrücke hinterlassen werden, nicht zuletzt mit Blick auf innovative Cyber-Medizingeräte oder neue Technologien, etwa für die Radiologie.

Weiter führt die Fahrt nach Galiläa, den ländlichen Norden, und zu den Bergen Jerusalems, wo weitere Krankenhäuser auf der Reiseroute stehen, ebenso der Besuch der Gedenkstätte Yad Vashem und der historischen Altstadt Jerusalems. Gegebenenfalls besteht auch die Gelegenheit für einen fakultativen Besuch des Westjordanlandes, wenn die Sicherheitslage das zulässt.

Änderungen vorbehalten

Preis ab 3.190,- €

Im Preis enthalten: internat. Flüge (Economy), sieben Übernachtungen in Vier- bis Fünf-Sterne-Hotels (Doppelzimmer) inkl. HP, attraktives Kulturprogramm und deutschsprachige Tourguides.

Anmeldungen für die Reise werden nach zeitlicher Reihenfolge berücksichtigt und sind zum angegebenen Preis bis zum 31. Mai 2019 möglich.

Bitte kontaktieren Sie uns für weitere Fragen.

Reiseorganisation: Alexandra Lorenz | Tel.: 0 56 61 / 73 44-30 | E-Mail: alexandra.lorenz@bibliomed.de



Melden Sie sich jetzt an:
vordenker.bibliomed.de



Gespräch mit Künstlerin Sigrid Sandmann

„Das Dialogische lässt mich nicht los“

Die Preisträgerin des Vordenker Award 2019, Dr. Iris Hauth, hat als Kunstwerk die Innenraumprojektion „Space Creator“ von Sigrid Sandmann überreicht bekommen. Der Gesundheitsunternehmer und Kunstsammler Professor Heinz Lohmann hat mit der Künstlerin über ihre Arbeit gesprochen.



„Das Thema Mitsprache ist zentraler Inhalt der interaktiven Lichtprojektionen.“

Sigrid Sandmann,

geboren 1959, studierte an der Kunsthochschule Kassel. Sie realisiert seit 1996 diverse Ausstellungen und Projekte im In- und Ausland. Sie lebt und arbeitet in Hamburg.

Prozesse, künstliche Intelligenz, Vernetzung, E-Health und Mut sind fünf von rund 100 Begriffen, die Du in Deinem Kunstwerk für den Vordenker Award 2019 verwendest. Worte spielen in Deiner Kunst schon immer eine besondere Rolle.

Ja, das stimmt. Für mich ist Kommunikation von besonderer Bedeutung. Sich mit Worten in Schrift und Sprache äußern zu können, ist für uns Menschen extrem wichtig. Wir können Worte einsetzen, um Inhalte und damit Informationen zu verstehen und weiterzugeben. In meinen Projekten geht es darum, Wissen zu vermitteln, Beteiligung, Unabhängigkeit und Gleichberechtigung zu initiieren.

Zumeist ist der öffentliche Raum das Forum für Deine Projekte. So bist Du auf einer ganzen Reihe von Lichtfestivals im In- und Ausland aufgetreten. Deine dabei immer spektakulären Lichtprojektionen haben zu Recht große Aufmerksamkeit erlangt.

Ich möchte mit meinen großen Projektionen im wirklichen Sinn des Wortes aktuelle Inhalte beleuchten und damit beschreiben. Deshalb empfinde ich es als ein unschätzbares Privileg, sich an jedem Ort äußern zu können. Das Thema Mitsprache ist zentraler Inhalt der interaktiven Lichtprojektionen.

Wobei Interaktion auf unterschiedliche Weise in Deinen Werken realisiert wird. Du greifst eigentlich immer bei den Worten auf Gespräche und Texte von Menschen zurück, die Dir im Kontext der jeweiligen Arbeit wichtig sind.

Schon meine früheren Arbeiten, damals noch häufig Rauminstallationen, setzten schriftliches Material und teilweise auch Fotos als Ausgangspunkt für meine intensive Auseinandersetzung mit dem jeweiligen Thema ein. Inhalte können dabei ein persönlicher biografischer

Aspekt oder eine urbane Entwicklung in einem Stadtraum sein. In einem Zusammenspiel von Zeichen, Trägermaterial und Umgebungsarchitektur beleuchte ich die Relevanz von geschriebener Sprache als Speicher von Kultur und Geschichte.

Mit einem riesengroßen Banner, das von Fassadenkletterern installiert werden musste, hast Du 50 Jahre nach Fertigstellung der Grindelhochhäuser in Hamburg diesen Gedanken unübersehbar umgesetzt (s. Foto). An der Stirnseite eines der Gebäude hast Du über 14 Stockwerke hinweg einen fortlaufenden Text präsentiert, der aus einzelnen Geschichten von zu diesem Zeitpunkt noch dort lebenden Erstbewohnern zusammengesetzt war. Auch hier ging es Dir darum, Inneres nach außen zu kehren und damit Reflexion zu ermöglichen.

Die Inhalte der Arbeit „Transparent Grindelhochhäuser“ sollten den Betrachtern in der Tat Material zum Nachdenken bieten, aber auch Gefühle und Erfahrungen vermitteln. Die einzelnen Worte des großen Banners habe ich dann in der Werkgruppe „Einwortwerk“ weiterverarbeitet. Wer wollte, konnte die gerahmten Einzelarbeiten mit nach Hause nehmen. Diesen Grundgedanken habe ich in dem immer noch laufenden Projekt „Wortfindungsamt“ wieder aufgegriffen. Während der Öffnungszeiten des „Amtes“ können mir die Menschen ihr Wort bringen, das dann anschließend produziert wird. Später können die Schilder mit den sehr speziellen Worten abgeholt und an den von den Wortgebern vorgesehenen Orten angebracht werden.

Die Worte sind in aller Regel allerdings wirklich sehr speziell und führen, da, wo sie im Stadtraum auftauchen, zu kleinteiligen Veränderungen. Die ungewöhnlichen Verbindungen zwischen Wörtern und Orten erregen Aufmerksamkeit und regen an. Dein Wortfindungsamt arbeitet mit strukturierter Irritation. Diesen Ansatz



1. „Wortfindungsamt“ Kunstalonale 2010, Hamburg 2010 | Foto: Haiss
2. Lichtfest Leipzig, 2014 | Foto: Sigrid Sandmann
3. Ruhruniversität Bochum, Extraschicht 2012 | Foto: Carola Loeser
4. „Transparent Grindelhochhäuser“, Hamburg 2007 | Foto: Kathi Zocher

vertiefst Du ja auch seit mehr als zehn Jahren mit Deinen großen Lichtprojektionen.

Auch hierbei trage ich jeweils Worte oder ganze Texte zusammen und verarbeite sie in feststehenden oder beweglichen Projektionen, die mittels sehr lichtstarker Beamer auf Fassaden verschiedener Gebäude platziert werden. An den jeweiligen Orten befördern Sprache und Schrift, verdichtet in individuell gewählten Worten, nach außen, was Menschen mir gegenüber geäußert haben. Auf diese Weise werden die Fassaden durch die Illumination der Worte zu einem visuellen Echo.

Deine Installationen und Projektionen, ja sogar die Schilder aus dem Wortfindungsamt, hast Du immer für bestimmte Orte hergestellt. Mit der Arbeit für den Vordenker Award vollziehst Du jetzt eine grundlegende Richtungsänderung. Neben der Tatsache, dass Du zurück in den geschlossenen Raum gehst, überlässt Du es der Preisträgerin, wo sie konkret die Arbeit aufstellt.

Es hat mich sehr gereizt, mich mit dem Thema Digitale Innovationen auseinanderzusetzen. Ich habe dazu Bücher, Aufsätze und Artikel studiert und typische Begriffe aus der aktuellen Debatte der Gesundheitswirtschaft zu einer

Projektion verarbeitet. Herausgekommen ist ein Video, das in Innenräumen an Wände und Decken oder beides gleichzeitig gebeamt werden kann. Die Wirkung der Arbeit kann vom Betrachter durch Ausrichtung des Projektors mitbestimmt werden. Ja, das Dialogische lässt mich nicht los. Ich denke deshalb darüber nach, mich mit meiner Kunst in nächster Zeit auch weiter in diese Richtung zu bewegen.

Durch Dialog und Irritation gleichzeitig Aufmerksamkeit zu erwecken, halte ich gegenwärtig für besonders wichtig. Kunst ersetzt natürlich keine Politik. Aber gute Kunst kann etwas bewegen. Und Bewegung ist im Übergang von der Industrie- zur Netzwerkgesellschaft, in der wir uns derzeit befinden, überlebensnotwendig. Diese besondere Qualität besitzen Deine Arbeiten. Deshalb schätze ich Deine Werke sehr.

Das Gespräch führte Professor Heinz Lohmann, Ehrenvorsitzender der Initiative Gesundheitswirtschaft (IGW).